

289. Der Trompeter von Rothenstein.

Es war im dreissigjährigen Kriege, das schwedische Heer stand in der Umgegend von Kahla dem Feinde gegenüber. Unter den Schweden war ein gar lustiger, braver Trompeter, ein munteres, junges Blut, das für seinen Glauben und für seinen König stritt, ein schmucker, stattlicher Bursche, dem der nette Waffenrock und der blanke Helm so gut wie irgend einem im ganzen Heere stand. Dazu war der Trompeter auch ein tapferer Soldat, der schon manches kecke Reiterstück mitgemacht hatte und bei vielen gefährlichen Kämpfen gewesen war. Er lag mit seinem Regimente hinter Jena. Es galt, eine wichtige Nachricht zu den anderen Truppen, welche bei Ölknitz standen, noch spät bei Nacht zu bringen, und der Trompeter ward zum Botschafter ausersehen. Er sattelte sein Ross und ritt ruhig fürbass, obwohl er leicht auf Feinde stossen konnte. Es war eine stille, laue Sommernacht, der Himmel war tief blau, und goldne Sterne funkelten in seinem Grunde, die weite Erde lag in Duft und Schummer. In Gedanken an seine Heimath und an seine liebe Mutter war der Trompeter etliche Stunden dahin geritten und konnte nicht weit mehr vom Ziele entfernt sein. Da gewahrte er auf einmal in der Morgendämmerung in geringer Entfernung einen Trupp feindlicher Reiter. Sie mussten ihn sehen, denn weithin dehnte sich ein breites, ebenes Feld aus. Jetzt schienen sie ihn zu bemerken, aufmerksam schauten sie nach ihm herüber, jetzt erkannten sie in ihm den Feind. Rasch trabte der Zug auf den Schweden zu. Dieser gab seinem Pferde die Sporen, und mächtig griff der Renner aus, wie ein Pfeil flog er dahin, so dass die Nachsetzenden hinter ihm zurückblieben.

Aber nach einiger Zeit ermüdete das treue Thier, und bald unterschied der Trompeter deutlich seine Verfolger. Noch einmal drückte er seinem Pferde die Sporen in die Weichen und sprengte in ein Wäldchen, das ihn verbergen und seine Spur den Feinden entziehen sollte. Da, wie er in gestrecktem Laufe über den grünen Waldboden dahinfliegt, steigt sein Ross plötzlich hoch empor, es schaudert den Schweden und Schwindel umfängt seine Sinne: vor ihm, tief, bergetief dehnt sich ein lachendes Gefilde aus, in welchem wie ein breites Silberband die Saale sich dahin zieht, und er die Lagerfeuer der Kameraden unterscheiden konnte; aber ein schauerlicher Abgrund hemmt seinen Lauf und scheint ihn rettungslos in die Hände der Feinde zu liefern. Nirgends, nirgends, wie er auch spähet, zeigt sich ein Weg, eine Möglichkeit, hinabzukommen.

Doch die Zeit drängte immer mehr, näher und näher kam der Feind; schon vernahm er das Rossegetrappel und hörte den Ruf sich zu ergeben. Da dachte er an die Wichtigkeit seiner Botschaft, an die Freude, welche die Feinde haben würden, wenn sie ihn gefangen nähmen, an einen braven Reiterstod für seinen König und seinen heiligen Glauben, — er schloss die Augen und empfahl seine Seele Gott, dann setzte er hinunter in die steile, schwindelnde Tiefe.

Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich; er hielt gnädig seine Hand über den Trompeter, dass ihm nicht Abgrund, noch Tiefe etwas anhaben konnte; wohlbehalten gelangte er, von Gottes Engeln getragen, unten im Thale an. Schnell stürzte er sich nun in die Fluthen der Saale, und